

Dieses Zählen von Skeletten

Janina Paradowska spricht mit Agnieszka Arnold, Autorin des Films „Nachbarn“
Polityka, Nr. 15/2001

Janina Paradowska: *Der Fall von Jedwabne enthält für mich etwas Frappierendes. Irgendwo in einem Archiv liegt ein kleines Blatt Papier, ich meine hier den Bericht von Szmul Wasersztajn, es findet ihn jemand und löst damit eine Lawine aus. Diesen Bericht haben Sie vor zehn Jahren als Erste gefunden. Wonach haben Sie gesucht?*

Agnieszka Arnold: Ich war mit den Vorbereitungen für einen Film über das Ringelblum-Archiv [Emanuel Ringelblum sammelte mit anderen im Warschauer Ghetto Materialien für ein Untergrundarchiv „Oneg Shabat“. Ein großer Teil des Archivs konnte nach dem Krieg aus seinem Versteck geborgen werden. Es wird im Jüdischen Historischen Institut in Warschau aufbewahrt.] beschäftigt, und bei dieser Gelegenheit verstand ich, was Papier, was ein Bericht bedeuten kann. Ich sah Papierstöbe, die eine total unbekannte Welt darstellten, die es ganz neu zu entdecken galt. Dieses Archiv war damals noch nicht katalogisiert, in meine Hände gerieten also auch Berichte aus anderen Perioden, und so fand ich den Bericht von Szmul Wasersztajn. Ich werde oft gefragt, ob ich damals eine Art Schock erlitten hätte. Ich beschäftigte mich zu jener Zeit schon zu lange mit dem Holocaust, als daß dies bei mir einen Schock hätte auslösen können. Es verwunderte mich aber, daß es in keiner geschichtlichen Abhandlung irgendeinen Hinweis auf diesen Bericht gab. Das konnte ich nicht verstehen. Ich suchte nach irgendwelchen Hinweisen in den Arbeiten polnischer und jüdischer Historiker, ich suchte in Yad Vashem. Deswegen dauerte das Ganze so lange. Ich habe nämlich die letzten zehn Jahre nicht untätig herumgesessen und auf den Moment gewartet, an dem ich endlich etwas unternehmen könnte, sondern ich habe weiter gesucht. Schließlich nahm ich ziemlich zufällig an einem inoffiziellen Gespräch teil, bei dem ein Mitarbeiter des Außenministeriums erzählte, es käme jemand aus Costa Rica [es handelte sich um Szmul Wasersztajn], der an das Ministerium einen Brief über ein solches Verbrechen geschrieben hätte, das Ganze entspreche selbstverständlich nicht der Wahrheit. Ich sagte damals, daß ich mir da nicht so sicher wäre, und erzählte von dem Bericht. Es stellte sich heraus, daß ich ihn als Einzige gelesen hatte. Daraufhin beauftragte mich Andrzej Fidyk, einen Film über die polnisch-jüdischen Beziehungen unter der deutschen Besatzung mit dem Titel „Wo ist mein älterer Sohn Kain“ zu drehen. Mit dem Bericht von Szmul Wasersztajn in der Hand fuhr ich nach Jedwabne. Das war 1997.

Wenn ich Sie richtig verstehe, fuhren Sie dorthin, um eine Dokumentation zu machen?

Nein, gleich mit einer Kamera. Ich dachte, daß ich in einer solchen Situation, in dieser Stille um den Mord, keine Dokumentation machen darf, sondern alles sofort registrieren muß. Es zeigte sich aber, daß die Menschen bereit waren, zu reden.

Waren viele Menschen bereit zu reden?

Wir kamen nach Jedwabne und wußten eigentlich nicht, wie wir anfangen sollten. Man konnte doch nicht eine ältere Person auf der Straße anhalten und fragen: Verzeihen Sie, haben Sie Juden ermordet? Dann sagte mein Kameramann: Komm mit in die Kneipe. Und dort begannen die Einheimischen innerhalb von zehn Minuten von sich aus darüber zu sprechen. Diese Menschen bedrängten uns geradezu, das Thema aufzugreifen. Eigentlich sagten sie uns alles von sich aus.

Sie sprachen also auch untereinander darüber? Sie wollten nicht vergessen?

Das Verbrechen kehrte in den Gesprächen immer wieder, das Wissen darüber wurde von einer Generation zur nächsten weitergegeben. In Jedwabne weiß jedes Kind, was wirklich geschah. Das Problem in Jedwabne besteht meiner Meinung nach darin, daß diese Menschen kulturell und intellektuell zu schwach waren, um selbst damit an die Öffentlichkeit heranzutreten. Und sechzig Jahre lang fragte sie keine moralische, politische oder historische Autorität danach, keiner sprach mit ihnen darüber, niemand half ihnen bei der Bewältigung der Vergangenheit.

Warum wollten sie über einen so schrecklichen Mord sprechen?

Ich würde sagen, die beste Antwort darauf findet sich im Testament von Szmul Wazersztajn, das mir seine Familie zur Verfügung stellte. Er schreibt, daß in Jedwabne ungefähr hundert Personen mordeten, nachdem sie die restlichen Einwohner terrorisiert hatten. Die Macht und das Gefühl der Straflosigkeit gaben den Mördern die Deutschen, das ist offensichtlich. Der Rest hatte keine Wahl, weil die Situation eindeutig war: Entweder bist du auf unserer Seite oder auf der der Juden. Für die Menschen, die zu passiven Zeugen des Mordes wurden, und diese waren in der Mehrheit, war es eine Tragödie. Und bis heute ist es eine Tragödie geblieben. Ich möchte nachdrücklich betonen, daß bei meinem ersten Besuch in Jedwabne die örtliche Elite aus anständigen Menschen bestand. Jetzt hat sich die Atmosphäre geändert. Es entstehen Komitees zur Verteidigung der Stadt, weil man den Einwohnern von außen die Möglichkeit gegeben hat, „sich zu verteidigen“. Diese Verteidigungsstrategie, alles zu leugnen, nach Deutschen zu suchen, die Schuld auf eine „Handvoll Rowdys“ zu schieben, liefern die Politiker und solche Historiker wie Tomasz Strzembosz; auch der Pfarrer hatte sie von langer Hand vorbereitet. Ich fuhr mehrfach nach Jedwabne, und so entstand gemeinsam mit den Einwohnern eine Liste mit Namen von Personen, mit denen ich sprechen sollte, weil sie mir vertrauten, und weil sie die Wahrheit aufdecken wollten. Ich kann mich an einen meiner Besuche erinnern, als nach dem Erstellen der Liste der Pfarrer eine Versammlung einberief und den Menschen untersagte, mit mir zu sprechen. Am Tag darauf stellte sich heraus, daß er nur zwei Personen für Gespräche ausgesucht hatte: Janina Biedrzycka und Antonina Narewska. Sie gingen beide zum Friseur und zogen sich für die Kamera schön an. Auch der Pfarrer war zu einem Gespräch bereit. Und schon gab es nichts mehr, worüber man sprechen konnte. Dann kam mein Film „Wo ist mein älterer Sohn Kain“ heraus, es erschien ein Artikel in *Rzeczpospolita*, und kurz danach wurde das Buch von Jan Gross veröffentlicht. Damals drehte ich bereits in den Vereinigten Staaten, weil ich das Material über Jedwabne schon im Kasten hatte.

Sie sind auch zu den Akten des Prozesses von 1949 vorgedrungen, in dem wegen Beihilfe zum Mord verhandelt wurde. Sie haben diese Akten nach den Gesprächen mit den Einwohnern von Jedwabne gelesen. Wie schnitt das menschliche Gedächtnis im Vergleich mit den Gerichtsakten ab?

Der Prozeß war sehr kurz und schematisch, die Ermittler sehr primitiv. Man sieht, daß die Sache ohne viel Federlesens abgehakt werden sollte. Mich beschäftigte jedoch etwas anderes: Warum wurde über den Mord in Jedwabne verhandelt, während die Verfolgung ähnlicher Vorkommnisse in anderen Ortschaften eingestellt wurde?

Haben Sie die Antwort gefunden?

Ich habe sie gefunden, und davon berichtet der zweite Teil meines Films. Die aus Jedwabne geretteten Juden flüchteten, auch die Familie Wyrzykowski flüchtete, es gab also keine Zeugen. In Radziłów hingegen wohnte weiterhin eine überlebende Jüdin, Rachel Finkelsztajn, jetzt Marianna Ramotowska, und in Wąsosz Frau Kamińska, die geheiratet hatte. Beide waren zu einer Aussage zugunsten der Angeklagten gezwungen worden, nach dem Prinzip: Was geschehen ist, ist geschehen, schlafende Hunde soll man nicht wecken, die Opfer werden davon nicht wieder lebendig. Nach dem Krieg wurden ja die Juden, die überlebt hatten, auch deswegen ermordet, damit es keine Zeugen gibt. Die Sache war klar: Du kannst hier wohnen, wenn du still hältst, wenn du auf unserer Seite bist. Das war der Preis dafür, daß sie in dieser Gegend bleiben durften. In Zamklewo wurde der Bauernhof der Schwester von Stanisław Olszewski aus Jedwabne, die Juden gerettet hatte, niedergebrannt, und ihre Kinder leben heute in Jerusalem. Die Polen mußten nach Israel auswandern, um in Ruhe leben zu können.

Wie leben heute wohl die Menschen, die in Ihrem Film aufgetreten sind?

Bereits während der Dreharbeiten habe ich die Familie Ramotowski nach Warschau kommen lassen. Herr Stanisław war krank, und man mußte ihn ins Krankenhaus bringen. Dann hat sich Frau Marianna das Hüftgelenk gebrochen und auch sie wurde im Militärhospital in Warschau aufgenommen. Beiden ging es ein wenig besser, aber in diesem Gesundheitszustand war ihre Rückkehr nach Radziłów ausgeschlossen. Dank der Hilfe meiner evangelisch-augsburgischen Gemeinde brachte ich sie in einem Seniorenheim unter. Sie sind heute noch dort. Den Vater von Leszek Dziedzic hat man zu seinen Söhnen in die USA geschickt, und er wohnt jetzt in Boston. Herr Leszek selbst blieb mit den Kindern zurück [inzwischen ist auch Leszek Dziedzic mit seiner Familie in die USA ausgewandert, vgl. *Gazeta Wyborcza* vom 15.6.2001 „W Jedwabnem nie dawano się żyć“ / In Jedwabne konnte man nicht leben], aber ich wandte mich an Herrn Minister Lech Kaczyński mit der Bitte, die während der Reform auf-

gelöste Polizeistelle in Jedwabne wieder einzurichten. Und wenn ich richtig unterrichtet bin, gibt es jetzt dort Polizei.

Dieses Klima der Einschüchterung dauert also an?

Es dauert an, und doch behaupte ich, daß die Situation ganz anders wäre, gäbe es ein anderes Klima und ein anderes Niveau der öffentlichen Diskussion über dieses Verbrechen.

Verfolgen Sie diese Diskussion?

Bis zu einem bestimmten Moment habe ich sie verfolgt, dann habe ich es gelassen. Diese Diskussion verletzt mich. Ich bin zu tief in diese ungeheuerliche Tragödie eingedrungen, die eine Tragödie nicht nur der Ermordeten, sondern auch der dort lebenden Polen ist, als daß ich davon lesen und hören könnte, ohne mich aufzuregen.

Was verletzt Sie vor allem?

Besonders grausam ist für mich dieses zynische Zählen von Skeletten. Wenn die Zählenden es so genau erfahren wollen, dann sollten sie wissen, daß nicht nur die Scheune Hinrichtungsort war. Sie sollten in jedem Brunnen von Jedwabne suchen, in jedem Himbeerstrauch, in jedem Garten. Viele Dinge lasse ich in meinem Film unerwähnt, weil ich einigen Menschen versprochen habe, daß ich, so lange sie leben, mein Wissen nicht benutzen werde. Nehmen wir aber z.B. Radziłów. Dort wurde überall gemordet, im Hausflur, auf der Straße, auf dem Weg, mit Spaten, Axt, Stein oder was man gerade zur Hand hatte. Es wurde von früh bis spät gemordet. Man hat zu Pferd und zu Fuß gejagt, im Roggen, auf den Feldern. Jetzt konzentriert sich alles nur auf Jedwabne. Doch es begann in Wąsosz, dann kam Radziłów, wo man zum ersten Mal eine Scheune „ausprobiert“ hat. Jedwabne ist nur ein Element dieses Leidensweges. Der Fall ist seit einem Jahr mehr oder weniger bekannt, hat sich aber einer der Historiker seiner ernsthaft angenommen? Es läuft eine demagogische Diskussion, wieviele Personen in eine Scheune passen, man hört auch Geschrei, daß es Deutsche waren. Selbstverständlich haben die Deutschen dieses Verbrechen inspiriert, wohl wissend, daß sie damit Erfolg haben würden. Wichtig ist es also, ernsthaft zu überlegen, warum sie so erfolgreich waren. Und das genügt. Im Archiv Neue Akten liegt die Fotokopie eines Bandes „Kriegstagebuch“ vom 1. Mai bis zum 31. August 1941. Es handelt sich hier um deutsche Tagesberichte, die die Zeitspanne kurz vor und kurz nach dem Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges umfassen. Dort muß man nach der Wahrheit und den historischen Quellen suchen. Stattdessen nimmt man Blätter aus den Unterlagen von Zivilprozessen bei Amtsgerichten heraus und veranstaltet Pressekonferenzen.

Es ist Ihnen nicht gelungen, an diesen Band heranzukommen?

Ich wandte mich an das Archiv Neue Akten (das Original haben die Amerikaner mitgenommen, und in Europa hat lediglich Polen eine Kopie davon). Man sagte mir jedoch, der Band sei so stark von Pilzen befallen, die Fotokopien seien so durcheinander, daß niemand mehr den Überblick habe. Hinzu kommt, daß die Mitarbeiter wenig verdienen und außerdem kein Deutsch verstehen. Das alles ist sehr verwunderlich. Man ist nicht in der Lage, derart wichtige Dokumente in Ordnung zu bringen, macht aber eine Sensation aus den Unterlagen der Amtsgerichte. Mein Gott, ein Mensch, der überlebt hatte und so schnell wie möglich sein Eigentum verkaufen und ausreisen wollte, dafür aber ein Dokument brauchte, ging doch nicht zu einem polnischen Gericht, um dort zu erzählen, daß sein Onkel in der Scheune umgekommen war, die die Polen niedergebrannt hatten. Er hätte ja ein Selbstmörder sein müssen.

Die Brüder Laudański waren gerne zu einem Gespräch bereit?

Sie haben mich selbst eingeladen, und wir sprachen acht Stunden lang miteinander. Es war eine sehr interessante Erfahrung. Beachtenswert war, daß die Brüder Laudański wie rechte Historiker reden, Kazimierz spielt seine Rolle hervorragend. Und hierin liegt das ganze Übel. In dieser Diskussion nimmt im Grunde genommen niemand die tatsächliche Tragödie wahr. Keiner interessiert sich für die Einwohner dieser Ortschaften, die sich jetzt in einer schrecklichen moralischen und psychischen Lage befinden. Die Jugendlichen flüchten von dort und geben nicht zu, daß sie aus Jedwabne stammen. Jedwabne ist mit einem Fluch beladen. Dieser Fluch klebt an ihr, und er wird

haften bleiben. Beachten Sie, wie selten das Wort „Verbrechen“, wie oft hingegen die Formulierung „der Fall von Jedwabne“ gebraucht wird, man sagt nicht „eine Tragödie“, man sagt „Jedwabne“. Worum geht es hier? Würde man diese Sache ehrlich betrachten, müßte das Ethos eines Teils des rechten Untergrunds untergehen. Und das ist es eben, worüber Professor Strzembosz schimpft. Er verteidigt dieses Ethos wie ein Löwe. Wenn Sie jedoch nach Jedwabne fahren, in die dortige Gegend, werden Sie sehr schnell erfahren, wie diese Untergrundbewegung aussah. Dort nennt man nämlich die richtige, anständige Untergrundbewegung „Soldaten“, und die Untergrundbewegung, die Juden mordete, die die eigenen Leute umbrachte und bestahl, „die Nächtlichen“ und „die Banden“. Leider waren unter den Mördern in Radziłów später sehr glorifizierte rechte Partisanen. Die Tragödie steckt in diesem Teil der Untergrundbewegung, deren Ideologie faschistisch war.

Szmul Wasersztajn besuchte Jedwabne und Umgebung einige Male mit seiner Familie. In Ihrem Film gibt es Sequenzen, die seinen Aufenthalt dort zeigen. Haben sie Kontakt zu den Einheimischen aufgenommen?

Selbstverständlich, ja.

Und wie wurden sie aufgenommen?

Soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Szmul verschenkte je 50 Dollar, und er wurde herzlich aufgenommen, man freute sich.

Nach Erscheinen Ihres Filmes hatten Sie erste Kontakte mit der öffentlichen Meinung über das Internet sowie Gespräche mit den Hörern des Ersten Programms des Polnischen Rundfunks. Was kam dabei heraus?

Eine große Zäsur zwischen den Generationen. Bei der Generation, die den Krieg überlebt hat und sich an die Vor- und Nachkriegsjahre erinnert, löste der Film Empörung aus. Es hat mich überrascht, daß in dieser Generation das Stereotyp des Juden als Gottesmörder, als gerissener, die Polen ausnutzender Händler noch immer so lebendig ist. Nach der Fertigstellung des Films, nach Tausenden Gesprächen, kann ich mit voller Überzeugung sagen, daß dieser Antisemitismus von Menschen ausgeht, die in das an Juden begangene Unrecht verstrickt waren. Dies ist übrigens in den betreffenden Ortschaften in der Gegend um Łomża sehr deutlich zu sehen. Die dort lebenden Menschen, die mit den Verbrechen nichts zu tun hatten, sind nicht antisemitisch. Sie empfinden etwas, was ich als unverschuldete Hilflosigkeit gegenüber der jetzigen Situation bezeichnen würde. Egal was man jetzt darüber sagt, der Jude war ein Fremder. Während des Krieges kam den Menschen nicht sehr oft in den Sinn, daß dies ihr Nachbar und Mitbürger desselben Staates war. Es überwog das Denken: Das ist deren Problem. Man darf dabei nicht vergessen, daß all dies unter den Bedingungen einer totalen Bedrohung für die ganze Gesellschaft geschah.

Waren die Reaktionen der jungen Menschen anders?

Entschieden anders. Das sind freie, offene und vom Antisemitismus nicht infizierte Menschen, die verstehen, daß es hier um ein Verbrechen und um eine Tragödie geht.

Als Sie diesen Film machten, müssen Sie sich doch darüber Gedanken gemacht haben, in welche Richtung die Diskussion gehen würde. Was haben Sie erwartet?

Ich dachte vor allem – und das zeugt von meiner großen Naivität –, daß in diesen Ortschaften Historiker und moralische Autoritäten auftauchen und daß die Kirche das Wort ergreifen würde. Daß sie mit den Einwohnern, die viel Verständnis und Mitgefühl brauchen, darüber ernsthaft sprechen würden. Ich vermutete aber nicht, daß dies zu einem öffentlichen Zusammenstoß des Antisemitismus mit der Normalität führen würde. Ich habe auch Gewissensbisse gegenüber den Menschen aus Jedwabne. Als ich zu ihnen kam, sagte ich, die Wahrheit ist das Wichtigste, die Zeit ist gekommen, um nach all den Jahren endlich laut darüber zu sprechen.

Die Wahrheit wird euch befreien?

Ja. Ich sagte ihnen, daß es nichts Heiligeres gibt als die Wahrheit. Und es zeigte sich, daß ich sie irreführt habe. Wo gibt es heute einen Ort für solche Menschen wie Dziedzic, wo ist ein Ort für Adamczykowa, für die Jugendli-

chen und für diejenigen, die Juden retteten? Sind sich diese rechten „Autoritäten“, die heute das Wort ergreifen und nach Jedwabne fahren, dessen bewußt, daß sie die junge Generation in den Antisemitismus treiben? Wir sind uns überhaupt nicht im klaren, welcher einen großen Unterschied es zwischen einem Gerechten unter den Völkern der Welt in Warschau gibt, der mit hoch erhobenem Kopf geht, und einem Gerechten unter den Völkern der Welt in der polnischen Provinz, wo man solche Verdienste oft verheimlichen muß. Eine Diskussion, die darin besteht, daß man Skelette zählt, demoralisiert und läßt all die anständigen Menschen allein, die nicht gemordet haben und mit dem Mord nichts zu tun hatten, die aber durch die Erinnerung an diesen Mord für ihr ganzes Leben gezeichnet sind.

Würden Sie heute noch nach Jedwabne fahren?

Man sollte wohl nach Jedwabne fahren, aber nicht aus Sensationsgier.

Janina Paradowska ist politische Kommentatorin der Wochenzeitung Polityka.

Agnieszka Arnold schloß 1972 ihr Polinistikstudium an der Warschauer Universität ab. Sie realisierte mehr als 20 Dokumentarfilme. Seit 1997 beschäftigt sie sich mit dem Massenmord in Jedwabne. 1999 drehte sie den Film „Wo ist mein älterer Bruder Kain?“ und 2001 „Nachbarn“, dessen Titel Jan Tomasz Gross mit ihrem Einverständnis für sein Buch wählte.

Aus dem Polnischen von Ewa Bagfajewska-Miglus